

Arbeitszeitverkürzung - Ueberstundenarbeit

Autor(en): **A. B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **14 (1919)**

Heft 8

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

machte dann jenen Vortruppen, die durch energisches Vorgehen die Unternehmerinnen bereits verpflichtet hatten, nur acht Stunden arbeiten zu lassen (mit Lohnausgleich) den Vorwurf der Separataktion. Sie wollte in aller Gemütsruhe abwarten, bis alle Unternehmungen geantwortet hätten und dann erst eine Versammlung einberufen. Unterdessen tagten die Wäschereibesitzer und fanden, sie brauchten sich nicht zu beeilen.

Beide Gewerkschaften zeigen, daß sie noch im Abc des Kampfes stecken. Schneiderei und Blätterei hängen eng zusammen und sind von volkswirtschaftlicher Bedeutung. Die Arbeitsbedingungen und Lohnverhältnisse der einen wirken auf die andern. Daß eine Gewerkschaft gerade im und während des Kampfes die Aufklärung und Organisation der noch Gleichgültigen und Unorganisierten besorgen muß und sie am besten gewinnt, bewiesen alle Groß- und Kleinkämpfe bis heute zur Genüge. Den noch jungen Organisationen ist nur zu wünschen, sie möchten die Kinder- und Wachstumskrankheiten überwinden und die kommenden Kämpfe mit Klarheit, Unerblichkeit und Ausdauer führen. Aus dem „Wie es nicht gemacht werden soll“, kann man für die Zukunft lernen, wie man es besser macht.



Arbeitszeitverkürzung = Ueberstundenarbeit.

Nachdem ich der letzten Sitzung des Verbandes für Bureau- und Handelsangestellte als Mitglied beiwohnte und sah, wie ernst man für den freien Samstagnachmittag kämpft, ist es mir dringendes Bedürfnis geworden, die Frage aufzuwerfen, wie sich die Arbeiterchaft zum Problem der bezahlten Ueberstunden und zum Ueberstundenzwang verhält.

In meiner jetzigen geschäftlichen Tätigkeit mußte ich sowie meine Kollegen wochenlang um 7 Uhr früh antreten; mitunter bis abends 7 Uhr arbeiten. Dosters mußten wir auch unsere freien Samstagnachmittage hergeben und während der furchtbaren Hitze im Juni arbeiteten wir einmal von 7 Uhr morgens bis 11 Uhr nachts nur mit dem Unterbruch der zweistündigen Mittagspause. Das Empörende daran ist, daß man zu diesen Ueberstunden gezwungen wird.

Was nützt uns da der Achtstundentag, wenn wir doch nicht über unsere freie Zeit verfügen können, sondern sie je nach Wunsch der Geschäftsleitung um billiges Geld wieder hergeben müssen!

Der Arbeiter muß unbedingt dazu erzogen werden, daß er die mit so viel Kampf erworbene Freizeit nicht jederzeit um Geld wieder verkauft, sondern daß er diese Stunden zur Erholung und persönlichen Bildungsbedürfnissen benötigt.

Die Unternehmer haben nicht begriffen, daß es sich beim Kampf um die 44-Stundenwoche nicht nur um eine leere Form handelt. Sie haben die Prinzipien und Ideen des Arbeiters zu achten und anzunehmen und einzusehen, daß der Feierabend der Arbeitenden nicht angetastet werden darf.

Welch peinlichen Eindruck aber muß es erwecken, wenn Parteileiter im Verein für den freien Samstagnachmittag kämpfen und am Samstag freiwillig, untertänigst, den freien Samstagnachmittag arbeiten und dadurch mehrere andere Angestellte veranlassen, das Gleiche zu tun. Ist es da ein Wunder, wenn der Arbeitgeber mit den Angestellten herumspringt, wie er will?

Es liegt eine solche Inkonsistenz in einem solch zwiespältigen Benehmen, daß sie uns schaden muß. Nach meiner Ansicht soll der echte Sozialist seine Anschauungen bis zur letzten Konsequenz vertreten. Nur dann kann die Bewegung Erfolg haben, wenn jeder einzelne an seinem Posten die Gesinnung lebt, die ihn besetzt. Gerade wer

leitende Stellungen einnimmt, hätte Gelegenheit, seinen Untergebenen gegenüber zu zeigen, was Brüderlichkeit ist, anstatt sie noch ihrer wohlverdienten Freiheit zu berauben. Aber die Erfahrung lehrte mich, daß gerade sogenannte gute Sozialisten, wenn sie plötzlich leitende Stellungen einnehmen, den Druck von oben, unter dem sie früher leuzten, unbedenklich nach unten weiter geben. Es bedarf schon einer kleinen Revolution der Untergebenen, um ihn zur Besinnung zu bringen, daß es in der Welt eine Arbeiterbewegung gibt.

Es ist für den Menschen kein Leichtes, an der Spitze irgendwelcher Institution zu stehen. In uns allen steckt der passive Bürger und der Autokrat und ein großes Maß von Selbstdisziplin ist nötig, die zwei verhassten Elemente in uns selbst zu erkennen und zu bezwingen. Zu dieser Selbsterkenntnis und Selbstdisziplin müssen wir uns alle noch erziehen. Sonst werden wir, die wir uns von bindenden Gewalten befreien wollen, leicht selbst zu Gewalt herrschern!

A. B.



Zur Frage der Schwangerschaftsunterbrechung.

In den letzten Wochen hatten die Basler Genossinnen und Arbeiterinnen Gelegenheit, über eine wichtige Frauenfrage mit den bürgerlichen Frauen zu diskutieren. Wiederum hat es sich gezeigt, welche große Gegensätze zwischen der Proletarierin und ihrer bürgerlichen Schwester herrscht.

Genosse Welti stellte im Namen der sozialdemokratischen Protratsfraktion den § 104 des bürgerlichen Gesetzbuches zur Revision, indem er folgenden Antrag stellte:

„Die Abtreibung bleibt straflos, wenn sie bei ehelicher Schwangerschaft mit Einverständnis der Ehegatten, bei außerehelicher mit Einwilligung der Schwangeren erfolgt; wenn die Frucht nicht älter als drei Monate ist und ihre Entfernung aus dem Mutterleib durch einen patentierten Arzt vorgenommen wird.“

Dieser Antrag rief bei unseren Gegnern einen Sturm von Entrüstung hervor, die Befürworter desselben wurden mit Rot und Schmutz beworfen. Infolgedessen wurden drei große Frauenversammlungen abgehalten.

Die erste Frauenversammlung wurde von der bürgerlichen Frauenzentrale und zwar in der Peterskirche einberufen. Die zwei Referentinnen nahmen zum Antrag Welti Stellung, wobei sie uns bewiesen, wie wenig oder besser, daß sie gar nichts verstanden, wie die Genossen zu einem derartigen Antrag gekommen sind. Für die zahlreich anwesenden Arbeiterfrauen ergriff in der Diskussion Genossin Winkler das Wort. Als sie mit scharfen Worten einige Mißstände der heutigen Gesellschaftsordnung, deren Hüterinnen auch die bürgerlichen Frauen sind, aufdeckte und als sie sich gar erlaubte zu sagen, daß manches Dienstmädchen über diese Dinge aus der Schule schwagen und uns manches erzählen könnte, was hinter den Kulissen der reichen Ehen vorgeht und als ihr das von vielen Anwesenden bestätigt wurde, da durfte sie nicht mehr sprechen. Sie und andere wurden mit Schimpfworten „Dirne“, „Dreckmensch“ usw. bedacht. Die Arbeiterinnen verließen daraufhin demonstribativ die Kirche. Die von den bürgerlichen gewünschte Aussprache konnte erst in der von der sozialistischen Frauengruppe in der Burgvogtei einberufenen großen Frauenversammlung stattfinden. Und hier hat auch tatsächlich eine Aussprache stattgefunden. Nach einem Referat von Genosse Dr. Welti ergriffen viele Arbeiterfrauen das Wort. Anklage um Anklage wurde erhoben, Bilder des sozialen Elends wurden aufgerollt. Es hätte sicher niemand geglaubt, daß in einer Stadt wie Basel, bekannt durch ihre private und öffentliche Wohltätigkeit, in der immer Gelder für arme, schwarze Seidenkinder gesammelt werden, solches